

# "Las tr3s nuschs"

Autor(en): **J3rger, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft f3r Volkskunde**

Band (Jahr): **54 (1964)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004451>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica ver3ffentlichten Dokumente stehen f3r nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie f3r die private Nutzung frei zur Verf3gung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot k3nnen zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Ver3ffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverst3ndnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gew3hr f3r Vollst3ndigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung 3bernommen f3r Sch3den durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch f3r Inhalte Dritter, die 3ber dieses Angebot zug3nglich sind.

## «Las três nuschs»

Von *K. Jörger*, Davos-Platz

In meinem Heimatdorf Domat/Ems (GR) lebte bis vor etwa 40 Jahren ein seltsamer Brauch. Ich weiss nicht, ob dieser auch anderswo zu finden war.

An der Auffahrt (Christi Himmelfahrt) machten sich die Kinder – gelegentlich auch Erwachsene – frühmorgens auf, um die Verwandten, Bekannten und Taufpaten aufzusuchen. Leute, denen sie auf der Strasse begegneten, begrüßten sie mit dem Spruch: «Eu less las três nuschs!» und bei den Taufpaten fügten sie noch hinzu: «Eu vé esser cret(ta) cun vus.» In der Übersetzung heisst das: «Ich möchte die drei Nüsse, ich will (fortan) mit euch artig sein.» Die auf der Strasse angegangenen Personen kamen dem Wunsche sogleich nach oder versprachen, falls sie keine Nüsse mehr auf sich hatten, den Kindern die Nüsse zu einem späteren Zeitpunkt zu geben. In den Häusern, bei den Verwandten, Bekannten und Paten gab man den Besuchern nicht nur drei Nüsse, sondern man füllte ihre Säcke mit solchen.

Für einige Tage waren die Nüsse dann das Spielobjekt der Jugend. Wahrscheinlich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde an den darauffolgenden Tagen nachstehendes Spiel ausgetragen:

Es hiess «dar a nuschs» – mit Nüssen spielen. Jeder Spieler legte drei Nüsse auf den Boden und eine vierte darauf. Dann wurde ein Abstand von vier bis sechs Schritten gemessen. Die Spieler stellten sich hinter dem Strich auf, und der Reihe nach versuchten sie, mit einer weiteren Nuss die Häuflein zu zerstören, so, dass die vierte Nuss zu Boden fiel. Der Spieler, dem dieses Kunststück gelang, konnte die vier Nüsse für sich beanspruchen. Eine sichere Hand, ein scharfes Auge und eine grosse dicke Wurfnuss waren für den Erfolg ausschlaggebend. Ein gewiegener Spieler konnte unter Umständen alle Häuflein, die in einem Abstand von einem Schritt nebeneinander lagen, treffen. Das gab dann grosse Beute. Allmählich gingen die Nüsse aus, weil das Spielen auch hungrig machte. Das Spiel war ungefähr eine Woche lang Trumpf, und dann sah man überall auf den Strassen Schalen herumliegen.

Für besondere Zwecke oder spezielle Absichten wurden jeweils drei ganz schöne Nüsse geschenkt. Solche wurden dann hoch in Ehren gehalten. So etwa die Bottnüsse, «als batters». Drei solcher Nüsse stehen auch im Mittelpunkt der Novelle «Las três nuschs» von Gion Antoni Bühler (1825–1897). Und darin ist auch das Spiel beschrieben.

Woher mag dieser Brauch wohl stammen? Ich habe mich bei vielen älteren Leuten erkundigt, und auch in der Literatur suchte ich nach einer Erklärung. In der mir bekannten Literatur fand ich nirgends eine Andeutung. Die Leute, die ich befragt habe, wussten wohl alle von dem Brauch der drei Nüsse, aber von dem Spiel und von der Bedeutung des Brauches wussten

sie nichts. Nun, das Spiel wird schon lange aus der Mode sein, denn unser Autor beschrieb es um 1890 und erklärte es in einer Novelle, deren Stoff aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Der Brauch von der Bescherung mit Nüssen mag folgenden Hintergrund haben: Vor der Reformation wurde mancherorts, nachher nur vereinzelt die Himmelfahrt Christi sehr realistisch gefeiert; an einem Seil wurde eine Christusfigur in den Himmel resp. zum Kirchengewölbe hinaufgezogen und verschwand durch eine Luke. War das Bild Christi verschwunden, so warf man aus der Luke Heiligenbilder, Süßigkeiten, Äpfel, Brötchen, Blumen oder Wetterkränze herab, um die sich die Kinder rauften. Auch brennende Wergbündel und ein ausgiebiger Wasserguss folgten nicht selten und spielten, wie die Wetterkränze oder ein künstlicher Donner, darauf an, dass mit dem Himmelfahrtstag (einem Donnerstag!) ein Gewitter verbunden sei, das von jener Seite komme, nach der sich das auffahrende Christusbild gewandt habe<sup>1</sup>.

Ein Rezess der Kurie von Konstanz von 1647 für die Gegend am obern Zürichsee lautet: «Wir verbieten alle Missbräuche, als namentlich an Festtagen der Auffahrt und Pfingsten Feuer, Wasser und Nüsse von oben der Kirche herabzuwerfen.»<sup>2</sup>

Diese Sitten, oder besser Unsitten verschwanden, aber, wie das so üblich ist, man wollte die Kinder dennoch auf ihre Rechnung kommen lassen. Und so kam es, dass ihnen die Nüsse zu einer anderen Zeit oder, wie bei uns, immer noch an der Auffahrt, aber anderswo verabreicht wurden.

Und warum gerade «drei» Nüsse? Mit dieser Zahl ging nach meiner Ansicht der Brauch in religiöser Hinsicht noch einen Schritt weiter. Man wollte bereits auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, auf den Dreifaltigkeitssonntag hinweisen.

Der Brauch lebt nicht mehr; man ist um etwas ärmer geworden. Warum musste er untergehen? Hatte das Symbol in einer neuen, materialistischen Welt nicht mehr genügend Anziehungskraft – nur Nüsse? Kann man von einer solchen Welt erwarten, dass sie einen Brauch um des Symbolinhaltes wegen lebendig erhalte? Leben wir im Zeitalter, wo das Symbol – die Gratifikation – in weiten Kreisen allein imstande ist, den Symbolinhalt – Weihnachten – vor dem Untergang zu bewahren?

Der Brauch ging unter, und er wurde durch nichts anderes ersetzt. Ja, sogar die Nussbäume sind in unserer Gegend seltener geworden.

Zum Brauch des Nüsse-Werfens und Nüsse-Schenkens möchten wir noch auf einige weitere Belegstellen aus der Schweiz und anderen europäischen Ländern aufmerksam machen: *Notker Curti*, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr

<sup>1</sup> A. Spanner, Die Deutsche Volkskunde, Bd. 2, 125.

<sup>2</sup> Notker Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr (Basel 1947) 68. Gion Antoni Bühler, Las três Nuschs.

(Basel 1947) 68 (Christi Himmelfahrt: «Früher hat man in Schwyz, nachdem der Heiland verschwunden war, für die Kinder Nüsse von der Decke heruntergeworfen»). – *Joseph Hess*, Luxemburger Volksleben in Vergangenheit und Gegenwart (Grevenmacher 1939) 139 (Mädchen schenken den Männern Nüsse, am Dreikönigsfest und an Fastnacht). – *Max Höfler*, Gebildbrote der Hochzeit (Wien 1911) 35f. – *Karl Adrian*, Von Salzburger Sitt' und Brauch (Wien 1924) 87. – Vgl. auch *Paul Sartori*, Sitte und Brauch, III (Leipzig 1914) Register s. v. Nuss. – Nüsse als Liebessymbol: *Károly Viski*, Volksbrauch der Ungarn (Budapest 1932) 98f. – Nüsse im Zauber: *Giovanni Crocioni*, Superstizioni e pregiudizi nelle Marche durante il seicento (Bologna 1947) 77, Nr. 47. Wildhaber

## Albert Edelman

1886–1963

Von *Martin Staebelin*, Basel

Ein Rückblick auf Albert Edelmanns Leben bestätigt den homerischen Ausspruch, dass nichts süsser sei als die eigene Heimat, in eindrucklicher Weise: alle die volkskundlichen Bemühungen Edelmanns – sie bestimmen uns zu diesem Nachruf – haben ihr Leben unter dem starken Eindruck der mannigfachen Schönheit der eigenen Heimat gewonnen und sind damit von einer grossen und echten Liebe zum Toggenburg und seinen Bewohnern geleitet.

Betrachten wir rasch das *Leben* dieses Mannes<sup>1</sup>: Albert Edelman wurde am 18. Juli 1886 als Sohn der Lehrersleute in Lichtensteig geboren. Auf durch Malen und gemeinsames Singen in glücklicher Erinnerung bewahrte Jugendjahre im Elternhaus folgte 1903–1906 die Ausbildung zum Lehrer am Rorschacher Seminar; dort mit Kameraden geknüpfte Verbindungen blieben auch später erhalten. 1906 wurde Edelman als Lehrer an die Bergschule Dicken-Ebnat gewählt. Es folgten viele ideale Lehrerjahre im Kreis der ihm anvertrauten Kinder; etwas von Edelmanns Liebe zum Tal und seinen Leuten scheint sich hier auf seine Schülerinnen und Schüler übertragen zu haben. Gerne und während längerer Zeit stellten sich auch die Freunde im gastlichen Haus ein. 1952 trat Edelman von seinem Lehramt zurück. Das ihm geschenkte, in Oberhelfenschwil stehende «Füberg»-Haus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde am alten Ort zerlegt und «im Acker» in Ebnat wiederaufgebaut; dieser prächtige Alterssitz, durch Edelmanns fleissig zusammengetragene Sammlungen fast zum Museum geworden, bot Gelegenheit zum Malen und Musizieren, auch zum mussevollen Arbeiten, in schönster Umgebung. Eine Herzkrise vor anderthalb Jahren

<sup>1</sup> Biographische Unterlagen und Durchsicht des Manuskriptes danke ich der Freundlichkeit des Herrn Ulrich Forrer in Ebnat-Kappel. Vgl. ferner P[aul] M[aag], Albert Edelman – Lehrer, Sammler, Musiker, in: PRO, Monatsschrift, 7 (1958), Nr. 2.